

WILHELM ZAUNER

Mut zum Sonntag

Entweder die Menschheit nimmt ihren ganzen Mut zusammen, um das Fest als „Moratorium des Alltags“ zurückzuerobern und einzuhalten – oder das elementare Bedürfnis danach entläßt sich im grausigen „Fest“ des Krieges. Das ist die provokante These, mit der sich der Linzer Pastoraltheologe hier auseinandersetzt. Wenn sie stimmt, darf sich die Kirche nicht mit der Erhaltung eines arbeitsfreien Tages für die Sonntagsmesse und die angemessene Erholung ihrer Mitglieder begnügen. Dann muß sie – zusammen mit vielen anderen Kräften – für den Sonntag als gemeinsames Fest der Gesellschaft eintreten. (Redaktion)

I. Das bedrohte Fest

In seiner „kleinen Philosophie des Festes“ schreibt Odo Marquard: „Je mehr der Sonntag seine Kraft verliert, desto stärker wird das Bedürfnis, das ‚Moratorium des Alltags‘ als Krieg zu absolvieren.“¹ Um einen so aufregenden Satz in seiner ganzen Tragweite zu ermessen, muß man Marquard auf einem abseits gelegenen, noch nicht ausgetretenen Gedankenweg folgen:

Der Mensch lebt nicht nur sein Leben wie alle anderen Lebewesen, sondern er verhält sich auch zu ihm. Das kann er deshalb, weil er auf Distanz zu seinem Leben zu gehen vermag, und zwar durch das Fest. „Tiere haben nur den Alltag; sie leben. Gott hat nur den Sonntag; er schaut. Die Menschen aber haben beides: sie leben und distanzieren sich vom Leben; sie arbeiten und feiern; sie haben den Alltag

und das Fest.“² So ist das Fest eine Art Moratorium, eine Aussetzung des Alltags. Der Mensch braucht den rhythmischen Wechsel zwischen Alltag und Fest: Er verliert sich im totalen Alltag, und er geht zugrunde im totalen Fest.

Eine Form des totalen Festes ist der Krieg, der große Ausnahmezustand für den Alltag und das Fest zugleich. Schon 1937 hat Manès Sperber die These vertreten, daß die Menschen den Krieg nicht nur fürchten, sondern auch auf schreckliche Weise wünschen – als Entlastung vom Alltag.³ In seiner Friedenspreisrede von 1983 sagt er: „Hier eine Einsicht, die sich mir seit Jahren aufdrängt: sie betrifft das Verhältnis des Menschen zu seinem tyrannischen Alltag, den er als Versklavung und Entkernung seines Wesens empfindet. Ihm sucht er, bewußt oder unbewußt, zu entweichen. Ja, seit Jahrtausenden suchen Menschen aller Stände der täglichen Wiederkehr des Gleichen zu entfliehen – gleichviel wohin. Gewiß, man kann in intimen Erlebnissen, in Liebe und Freundschaft, aber auch in intimen Zwistigkeiten Abwechslung, Flucht und Ausflucht suchen, aber nur das große Abenteuer, ein allgemeines Moratorium des Alltags, kann – scheint es dann – eine völlige Umwälzung der Lebensweise und der alles regelnden täglichen Ordnung herbeiführen: der Krieg.“⁴

Dieser Gedanke ist nicht neu. Josef Pieper zitiert in seiner Theorie des Festes Roger Caillois: „C'est la guerre qui correspond à la fête“. Die Entsprechung zum Fest sei

¹ O. Marquard, *Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes*, in: W. Haug/R. Warning (Hg.), *Das Fest; Poetik und Hermeneutik Bd. XIV*, München 1989, 684–691, hier 690.

² ebd. 685.

³ M. Sperber, *Zur Analyse der Tyranis*, Wien 1937.

⁴ M. Sperber, *Leben im Jahrhundert der Weltkriege*, Frankfurt 1983, 48.

der Krieg; er besitze alle Merkmale, die auch das Fest kennzeichnen.⁵ Pieper weist zwar diesen Gedanken entsetzt zurück, aber Joachim Küchenhoff hält ihm entgegen: „Offensichtlich werden Feste nach wie vor gefeiert; ebenso offensichtlich aber ist, daß es keine Feste mehr gibt, die von der gesamten Gesellschaft getragen werden. Die Geschichte des Karnevals ist dafür ein Beispiel, die anders denn als Verfallsgeschichte zu beschreiben schwer fällt.“⁶ Genau darum aber geht es: Nicht um die vielen kleinen und privaten Feste, die wir heute eher häufiger als früher feiern. Doch es gibt keine Form von „unproduktiver Verausgabung“ (Küchenhoff) mehr, die von der gesamten Gesellschaft getragen wird, keine gemeinsame Distanzierung vom Alltag. Der umfassende Rhythmus ist gestört. Die Zeit wird zur Arbeitszeit mit individuellen Pausen, das Jahr zu einem Fließband gleitender Arbeitswochen; der Sonntag wird eingeebnet ins „Wochenende“ – und war doch einst der strahlende „erste Tag der Woche“, wie er noch heute in drei Hochgebeten der Messe genannt wird.⁷

Marquard gibt zu erwägen: „Vielleicht hat die wachsende Faszination der Menschen durch den großen Ausnahmezustand bis hin zum Kriegswunsch und bis hin zum Bürgerkriegswunsch zu tun mit dem Zerfall der Kultur der Feste ... Das Gegenmittel gegen diesen schrecklichen Wunsch nach dem Ausnahmezustand ... besteht in einer neuen Kultur der Feste.“⁸ Er fordert mehr Mut zum Alltag: das Bedürfnis nach Entlastung zu drosseln durch mehr Bereitschaft zum Alltag und durch Humanisie-

rung der Arbeitswelt. Er fordert mehr Mut zum Sonntag: „Wer sich durch den Sonntag – durch die Vielheit und Buntheit der Feste – mit seinem Alltag versöhnt, braucht jenes ‚Moratorium des Alltags‘ nicht, das der große Ausstieg in den Ausnahmezustand ist: vom alternativen Leben bis zum Krieg.“⁹

Wenn diese Überlegungen richtig sind, dann ist die Frage nach dem Sonntag (bzw. dem Freitag im Islam und dem Sabbat im Judentum) und der Fähigkeit zum Fest nicht bloß für die Kirchen von Interesse, sondern sie gewinnt die Dimensionen einer Überlebensfrage der Menschheit. Wenn der Druck der Arbeitswelt und die Sinnleere des Freizeitbetriebes und der Arbeitslosigkeit noch ansteigen, wenn die Lebensverhältnisse und die Lebensweise vieler Menschen den Wunsch zu einer ekstatischen Entlastung in einem großen Krieg auslösen, dann ist wohl das Schlimmste zu befürchten. Ist das Fest, ist der Sonntag noch zu retten?

Bedrohungen des Sonntags

Der Sozialhirtenbrief der katholischen Bischöfe Österreichs (SH) sieht den Sonntag einem tiefgreifenden Wandel ausgesetzt und in zweifacher Weise bedroht: Durch den heutigen Produktionsprozeß und durch die Mechanismen der Freizeitgesellschaft.

Der heutige Produktionsprozeß

Im Kapitel über die Sonntagskultur heißt es im SH: „Es mehren sich die Stimmen, die eine Ausweitung der Nutzungszeiten

⁵ J. Pieper, *Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes*, München 1963, 121.

⁶ J. Küchenhoff, *Das Fest und die Grenzen des Ich*, in: W. Haug/R. Warning (Hg.), *Das Fest; Poetik und Hermeneutik Bd. XIV*, München 1989, 110.

⁷ Vgl. L. Bertsch, *Stirbt der Sonntag am Wochenende?*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 31 (1981) 159–168; G. Siefer, *Verschwindet der Sonntag im Wochenende?*, *Diakonia* 21 (1990) 13–20; M. Albus, *Wochenende – kein Sonntag*, ebd. 42–46.

⁸ Marquard, *Moratorium* 687.

⁹ ebd. 689.

der hochtechnisierten Produktionsanlagen verlangen, um dadurch größeren Spielraum für flexible Arbeitszeiten zu schaffen und in der wachsenden internationalen Konkurrenz besser bestehen zu können.“¹⁰ Nun, diese Stimmen mehren sich nicht erst heute. Das Argument von der Auslastung der Maschinen ist so alt wie die kapitalintensive Industrie selbst. „Alle Arbeitszeitverkürzungen seit der Mitte des 19. Jh. mußten gegen den Vorwurf, durch sie werde kostbare Maschinenkapazität unausgenutzt verschwendet, durchgesetzt werden“, schreibt Christian Schütze.¹¹

Gegen dieses Argument haben sich übrigens nicht die Kirchen, sondern die Arbeitervereine durchgesetzt. Karl Marx schreibt 1864 in einer „Inauguraladresse der Internationalen Arbeiterassoziation“, es gebe im Kampf gegen das Argument von der totalen Auslastung der Maschinen erste Lichtblicke: „Nach einem dreißigjährigen Kampf ... gelang es der englischen Arbeiterklasse, ... die Zehnstundenbill durchzusetzen. Die großen physischen, moralischen und geistigen Vorteile, die den Fabrikarbeitern aus dieser Maßregel erwachsen, ... sind jetzt von allen Seiten anerkannt. Die meisten kontinentalen Regierungen nahmen das englische Fabrikgesetz in mehr oder minder veränderter Form an.“¹²

Christian Schütze schildert die weitere Entwicklung so: „Die auf zehn Stunden beschränkte Tagesarbeitszeit ermutigte auch kirchlich-konservative Kreise, die vom Maschinenrhythmus verdrängte Feiertagsheiligung wieder zu fordern, und zwar auch für die Fabrikarbeiter. Die Gewerbeordnung des Norddeutschen Bun-

des von 1869 verfügte, daß niemand gezwungen werden dürfe, am Sonntag zu arbeiten. Arbeiterbewegung und sozial engagierte Kirchenleute erkannten bald, daß hier dem *einzelnen Verweigerer* ein hohes Arbeitsplatzrisiko auferlegt wurde. Sie stritten deshalb für das *generelle* Verbot der Sonntagsarbeit, das dann in der Gewerbeordnung des Deutschen Reiches 1891 auch Gesetz wurde.“¹³

Die Kenntnis und Beachtung dieser Entwicklung sind deshalb wichtig, weil die Kirche auch heute den Kampf um den Sonntag nicht allein führen kann. Sie hatte dabei bisher in den Arbeitervereinen und Gewerkschaften einen starken Bundesgenossen und muß sich wohl auch heute mit diesen Kräften verbünden. Das Ziel wird im Sozialhirtenbrief klar angegeben: „Nicht eine Flexibilisierung der Sonn- und Feiertage, sondern eine Reduzierung der Ausnahmen für Sonn- und Feiertagsarbeit sollte durch den technischen Fortschritt erreicht werden.“ Dafür werden auch Kriterien genannt: „Wenn ein kontinuierlicher Produktionsprozeß aus technisch zwingenden Gründen notwendig ist oder dringend notwendige gesellschaftliche Bedürfnisse die Sonn- und Feiertagsarbeit verlangen. Wirtschaftliche Vorteile allein können keine Ausnahme vom Verbot der Sonn- und Feiertagsarbeit rechtfertigen.“¹⁴

Die Freizeitgesellschaft

Was aus einem Sonntag wird, der bloß ein arbeitsfreier Tag ist und dem Freizeitbetrieb zum Opfer fällt, schildert der SH geradezu dramatisch: „Er verliert seinen religiösen Grundbezug, seine gemeinschaftsstiftende Kraft und wird zum Ge-

¹⁰ Sozialhirtenbrief der katholischen Bischöfe Österreichs (1990) Art. 117.

¹¹ Chr. Schütze, Der siebte Tag der Woche, Süddeutsche Zeitung vom 11./12. 1. 1986.

¹² zit. nach Schütze, ebd.

¹³ Schütze, ebd.

¹⁴ SH 117.

genstand individuellen Vergnügens. Der Sonntag wird zum Hauptgeschäftstag der Freizeitindustrie und zum Spekulationsobjekt schnellen Profites.“¹⁵

Die Bedrohung des Sonntags besteht aus der Sicht des SH nicht nur darin, daß auf diese Weise der Sonntag nicht sinngemäß gefeiert werden kann. Vielmehr ergibt sich aus einer zunehmenden Vermarktung der Freizeit „die Gefahr neuer Zwänge und Abhängigkeiten“, die Gefahr, „in der gewonnenen Freizeit neuerdings Mechanismen und Manipulationen unterworfen zu werden“, die dem Menschen seine Freiheit nehmen und ihn ausbeuten.“¹⁶

Für eine gemeinsame Sonntagskultur

Der SH stellt fest: „Immer mehr Menschen suchen heute nach einer neuen Sonntagskultur“,¹⁷ läßt es aber offen, ob es sich dabei nur um individuelle Bedürfnisse handelt oder ob auch nach einer gemeinsamen, öffentlichen Sonntagskultur gesucht wird. Deren gesellschaftliche Bedeutung sieht das Dokument „in der gemeinsamen Unterbrechung der Arbeit, die im Bewußtsein gründet, daß der Mensch nicht für die Arbeit da ist und Anbetung, Freude, Spiel, Feste und Gemeinschaft wesentlich sind.“¹⁸

Für den Aufbau einer neuen Sonntagskultur ist ein breiter Konsens in der Bevölkerung Voraussetzung. Eine Sonntagskultur kann nicht – zumindest heute nicht mehr – verordnet werden. Wie aber kann in der pluralistischen Gesellschaft von heute ein breiter Konsens der Bevölkerung erreicht werden? „Ein solcher kann nur durch die Mitverantwortung vieler gesellschaftli-

cher Kräfte aufgebaut werden: von den Familien, Pfarren und Ortsgemeinden, von den Verbänden und freien Vereinigungen bis hin zu den Sozialpartnern.“¹⁹ Die Kirche selbst weiß sich unmittelbar verpflichtet, den Sonntag mit neuer Sinn- und Werterfahrung und mit religiösem Inhalt zu füllen.

Es bedarf also vieler Koalitionen. Manche werden es von der Kirche erwarten, andere es ihr wenigstens nicht übel nehmen, wenn sie immer wieder dazu die Initiative ergreift. Es wäre schon sehr viel erreicht, wenn bei allen genannten Partnern (zu denen noch viele ungenannte kommen) Übereinstimmungen erzielt und Grundsätze eingehalten würden, die den Sonntag als gemeinsames Fest garantieren.

Vom Staat wird im SH „schützende Hilfe“ erwartet. Er ist heute selbst nicht mehr in der Lage, eine Kultur zu schaffen. Nach Auffassung des früheren deutschen Bundeskanzlers Helmut Schmidt hat der Staat auch nur den rechtlichen Rahmen für die Pflege und Vermittlung von Werten zu schaffen und zu garantieren. Er erklärte am 23. Mai 1976 in einem Vortrag in der Katholischen Akademie Hamburg: „Der Staat ... hat die Grundrechte der Menschen zu wahren. Er hat den Grundrechten Respekt und Geltung zu verschaffen. Wo es aber die Grundwerte zu wahren gilt, dort, meine Damen und Herren gilt: *Tua res agitur!* Dies ist deine Sache – jedes einzelnen Sache, Sache jeder Gemeinschaft, Sache der Kirche.“²⁰ Bei derselben Tagung hat übrigens der heutige deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl erklärt, daß bei der Verwirklichung der Grundwerte den staatlichen Einrichtungen eine wichtige Aufgabe angelastet werde, und daß der

¹⁵ SH 118.

¹⁶ ebd.

¹⁷ SH 119.

¹⁸ ebd.

¹⁹ ebd.

²⁰ H. Schmidt, Grundwerte mehrheitsfähig machen, Herder Korrespondenz 30 (1976) 359.

Staat nicht nur die Grundrechte zu garantieren, sondern auch die Grundwerte selbst zu schützen und bei der Herstellung eines breiten Konsenses mitzuwirken habe.²¹

Die religiöse Bedeutung des Sonntags

Die heutige Gestalt des christlichen Sonntags ist ein Amalgam, eine Legierung aus zwei religiösen Traditionen: der alttestamentlich-jüdischen Tradition des Sabbats (= Samstags) und der christlichen Tradition des Sonntags. Ursprünglich erschien eine Vereinigung dieser beiden Traditionen wegen des Symbolgehalts des Sabbats ausgeschlossen. Der „Sabbat“, auch Synonym für den Ersten Bund Jahwes mit seinem Volk, galt als überwunden und im Zweiten Bund Gottes mit dem neuen Gottesvolk in Christus aufgehoben. Daher hat die Kirche von Anfang an am Sonntag die Auferstehung des Herrn in der Eucharistie gefeiert, wollte jedoch nicht einen Ruhetag damit verbinden, weil ein solcher zur Gestalt des Sabbats gehörte.²²

Das „Quecksilber“ für dieses Amalgam stand erst im 6. Jahrhundert zur Verfügung, und zwar in Form der germanisch-heidnischen Tradition der Verehrung des Sonnengottes auch durch Arbeitsruhe am Sonntag. So verband sich das Anliegen der Arbeitsruhe in der jüdischen und germanischen Tradition. Im Bestreben, Christus als die wahre Sonne und den wahren Sonnengott zu deuten und dadurch die heidnische Tradition zu verdrängen, wurden Arbeitsruhe und Eucharistiefeier miteinander verbunden. Das „Quecksilber“ des Heidentums wurde im Laufe dieser Amalgamation ausgeschieden, und die re-

ligiösen Werte des Sabbats konnten sich mit denen des christlichen Sonntags verbinden: Feier der Auferstehung Jesu Christi durch Versammlung der Gemeinde, Begegnung mit Gott, die zur Bereitschaft führt, einander (in der Familie, in der Nachbarschaft, im Freundeskreis) zu begegnen, Tag der Versöhnung mit Gott und den Menschen, Kraftquelle für die Werktage.²³

Eine klare Orientierung am „Urgestein“ des christlichen Sonntags ist für das Verhalten und die Argumentation der Kirche in diesem Bereich von entscheidender Bedeutung. Wenn nur von Freizeit und Erholung die Rede ist, könnte der Eindruck entstehen, die Kirche mache sich hier in betulicher Weise zum Gesundheitsapostel. Wenn sie mit Recht auch für Freizeit und Erholung am Sonntag eintritt, so wird sie doch glaubwürdiger, wenn sie deutlich macht: Ihr geht es „nicht bloß um eine Erholung aus gesundheitlichen Gründen, sondern um Muße und Fest als Zustimmung zur Schöpfung und zum Schöpfer, zum neuen Leben als Auferstandene mit Christus (vgl. Röm 6).“²⁴

Die gesellschaftliche Bedeutung des Sonntags

Die gesellschaftliche Bedeutung des Sonntags liegt vor allem in der Sicherung eines gemeinsamen Tages für die Werte, die nicht unmittelbar dem Produktionsprozeß dienen, deren Pflege aber auch der Gemeinschaft bedürfen: Gemeinsame Entspannung und Erholung, Familienleben, zwischenmenschliche Kontakte, geistige und kulturelle Beschäftigungen, aber auch eine schöpferische Pause, die leichter ein-

²¹ H. Kohl, Grundwerte sind nicht nur Privatsache, ebd. 360–361.

²² Vgl. W. Zauner, Stichwort „Sonntag“ in: U. Ruh/D. Seeber/R. Walter (Hg.), Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen, Freiburg 1986, 439.

²³ Vgl. SH 115.

²⁴ W. Zauner, Stichwort „Sonntag“ in Chr. Schütz (Hg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg 1988, 1163.

zuhalten und tiefer wirksam ist, wenn sie gemeinsam gehalten wird. Auch in der Musik ist eine Generalpause ungleich wirksamer als die vielen Pausen, die von einzelnen Instrumenten während des Stücks gehalten werden. Den Nutzen einer solchen gemeinsamen Pause hat nicht nur der Einzelne, sondern die Gesellschaft als solche. Die gesamte Atmosphäre des Zusammenlebens ist entspannter, weniger hektisch und verkrampft, der Umgang miteinander ist gelöster, die Stimmung besser. Das kommt nicht zuletzt auch dem Arbeitsprozeß zugute.

Wenn wir den Überlegungen von Odo Marquard und Manès Sperber folgen, geht es aber um noch viel mehr, nämlich um den Sonntag als das institutionalisierte, gemeinsame „Moratorium des Alltags“, damit der Mensch nicht von der Arbeitswelt aufgegeben und vom Freizeitbetrieb „zerstreut“ wird. Er braucht zur Distanzierung von beidem das Fest, um nicht den Wunsch nach einem totalen, zerstörerischen Ausnahmezustand zu nähren.

II. Optionen für den Dienst der Kirche

Der Sonntag des einzelnen Christen

Der Sonntag ist eine Herausforderung an die Lebensführung jedes einzelnen Christen: Er soll „seinen“ Sonntag halten. Er soll sich sein Leben nicht vermarkten lassen. Er muß etwas von der Torheit „unproduktiver Verausgabung“ aufbringen, die Paulus die „Torheit des Kreuzes“ nennt (1 Kor 1,18–25). Es geht darum, „daß der Sonntag der Tag ist, in dem der Mensch wirklich *sich* als den findet, der mehr ist als ein Stück Natur“.²⁵ Am Sonn-

tag muß sich jeder einzelne Zeit nehmen für Dinge, die nicht dem Erwerb und der Geschäftemacherei dienen; er muß sich vom Arbeitsdruck ein wenig frei machen, muß etwas tun, was keinen Zweck, aber einen Sinn hat, einen Tag der Muße und des Festes halten.²⁶ Jeder Christ müßte sich am Sonntag fragen: Wo ist heute meine Torheit, meine Weigerung, mich von Sachzwängen und durch von außen gesetzte Termine allein bestimmen zu lassen? Wie kann ich heute durchatmen und aufblicken, schöne Dinge sehen und andere Stimmen hören, als sie der Alltag hören läßt? Aber auch: Wie kann ich mich mit meinem Alltag aussöhnen – jetzt, aus der Distanz des Sonntags?

Der Sonntag der Familie

Der heutige Arbeits- und Bildungsprozeß zerreißt die Familien. Die Zeit, in der alle Familienmitglieder gemeinsam beisammen sein können, ist kurz geworden. Damit fallen viele wichtige Vorgänge zur Kommunikation und Wertvermittlung aus, nicht nur häusliche Feiern zu Gedenktagen oder religiöse Andachten im Advent, sondern schon das regelmäßige gemeinsame Essen und Trinken. Dadurch kommt dessen verbindende und versöhnende Kraft nicht mehr entsprechend zur Geltung.²⁷ Es gibt im Familienleben Phasen, in denen es kaum möglich ist, einen Sonntag gemeinsam zu verbringen, auch weil es einzelne Mitglieder der Familie gar nicht wollen. Aber es gibt auch Phasen, in denen der Sonntag ein heiliger Tag der ganzen Familie sein kann.

Der Sonntag der Gemeinde

Die Feier des Sonntags durch die christliche Gemeinde ist seit frühester Zeit cha-

²⁵ K. Rahner, Sonntag, der Tag des Herrn, Schriften VII, Einsiedeln 1966, 200.

²⁶ Vgl. W. Zauner, Fest und Feier als Lebenshilfe, ThPQ 133 (1985) 95–104.

²⁷ Vgl. W. Zauner, Essen und Trinken – Versuchung und Versöhnung, in: E. Garhammer u. a. (Hg.), ... und führe uns in Versöhnung, München 1990, 248–258.

rakterisiert durch die Eucharistie. Diese wurde lange Zeit als Aufgabe der Gemeinde als solche angesehen. Erst im Jahre 1517 hat Papst Leo X. bestimmt, daß jeder einzelne Katholik verpflichtet ist, irgendwo an einer Sonntagsmesse teilzunehmen. Die Rolle der Gläubigen bei der Meßfeier wird allerdings damals noch nicht näher beschrieben. Sie „nehmen teil“ an der Liturgie, die der Priester feiert. Für diese bestand daher am Sonntag „Zelebationspflicht“, damit genügend Gelegenheiten zur Sonntagsmesse angeboten werden können.²⁸

Das II. Vatikanische Konzil hat wieder die feiernde Gemeinde als solche in den Blick gerückt: „Die Gläubigen wirken kraft ihres königlichen Priestertums an der eucharistischen Darbringung mit.“²⁹ „So richtet die Kirche ihre ganze Sorge darauf, daß die Christen diesem Geheimnis des Glaubens nicht wie Außenstehende und stumme Zuhörer beiwohnen ... sie sollen vielmehr tätig mitfeiern.“³⁰ Den Pfarrern wird gesagt, sie sollen dafür sorgen, „daß die Feier des eucharistischen Opfers Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde ist.“³¹

Wenn wir diese Aussagen und die Geschichte des christlichen Sonntags ernst nehmen, dann stellt sich angesichts des weltweiten Priestermangels unweigerlich die Frage nach dem Recht der Gemeinde auf die Sonntageucharistie.³² Wenn es stimmt, daß der Sonntag „der Kirche liebstes Sorgenkind“³³ ist, dann ist es unbegreiflich und unglaublich, daß die Kirche über Jahrzehnte und Jahrhunderte

hinweg viele zehntausende kirchlich errichtete Vollgemeinden ohne Sonntageucharistie läßt. Wir kennen die Ursachen, aber auch die Möglichkeiten, diesen erheblichen Defekt kirchlichen Lebens zu beheben. Diese Möglichkeiten liegen freilich weitgehend nicht in der Kompetenz der Bischöfe. Sie und alle Katholiken müßten ständig auf diesen Defekt hinweisen und auf Abhilfe drängen. Alle Versuche, die ohnedies schon so dünne und lückenhafte Decke des priesterlichen Klerus noch weiter auszuziehen oder durch Pfarrverbände u. dgl. kunstvoll auszuflicken, können nicht ersetzen, was die christliche Gemeinde und Pfarre am Sonntag vor allem zu tun hat: Mit ihrem Pfarrer die Sonntagsmesse zu feiern. Wenn das nicht möglich ist, soll sich auf jeden Fall die Gemeinde am Ort versammeln und ihren Sonntagsgottesdienst halten, auch wenn dieser keine Eucharistiefeyer sein kann. Das ist vom Sinn des Sonntags her einem „Meßtourismus“ in andere Gemeinden vorzuziehen.

Die Versammlung der Gemeinde am Sonntag kann auch Gläubigen etwas bedeuten, die nicht aktuell mitfeiern, ja sogar jenen, die der Kirche fernstehen und dem Glauben entfremdet sind.³⁴ Es bedeutet für die ganze Atmosphäre sehr viel, daß am Sonntag die Glocken läuten, daß festlich gekleidete Menschen zur Kirche gehen oder von der Kirche kommen. Das Zeugnis des Kirchganges ist nicht nur eine gegenseitige Stärkung im Glauben der Kirchgänger, sondern es ist auch ein Zeichen nach außen. Es weist in eine andere

²⁸ Vgl. R. Bärenz, *Das Sonntagsgebet*, München 1992, 40.

²⁹ Kirchenkonstitution 10.

³⁰ Liturgiekonstitution 48.

³¹ Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe 30.

³² Vgl. den Redaktionsartikel „Das Recht der Gemeinde auf ihren Priester“, in: *Diakonia* 8 (1977), 217–221; vgl. auch F. G. Friemel, *Recht auf Eucharistie*, in: *ThPQ* 140 (1992) 27–34.

³³ So der Titel eines Buches von H. Halter (Hg.), *Sonntag – der Kirche liebstes Sorgenkind*, Stuttgart 1984.

³⁴ Vgl. W. Zauner, *Die Feier des Sonntags als Katechese für die Gesellschaft*, in: J. Wiener/H. Erharder, *Gemeindekatechese*, Wien 1981, 55–64; hier 63–64.

Dimension, die zu einer Distanzierung vom Alltag führen kann.³⁵

Darüber hinaus muß die Gemeinde und Pfarre heute auch zur Feier des ganzen Sonntags – also nicht nur der Sonntagsmesse – beitragen. Viele brauchen die Gemeinde als einen Raum der Kommunikation, einen Ort für gemeinsame Erholung und Feste, für die Pflege von Theater und Musik. Eine Pfarre, in der am Sonntag nur Messen stattfinden, wird nicht zur Feier des ganzen Sonntags führen können. Eine Gemeinde, die nur zur Mitfeier der Eucharistie drängt, wird den vielen Stufen nicht gerecht, in denen sich heute Christen mit der Kirche identifizieren.

Der Sonntag der Gesellschaft

Noch wichtiger als die Sorge um den Sonntag des einzelnen Christen, der Familie und Gemeinde ist die Mitsorge der ganzen Kirche um die Feier des Sonntags als „Moratorium des Alltags“, ist das Mitwirken daran, daß der Sonntag wieder ein gemeinsamer Festtag der gesamten Gesellschaft wird. Dazu bedarf es vieler Bündnisse mit allen Kräften der Wirtschaft und Politik, der Kultur und des Bildungswesens, vor allem aber einer

selbstverständlichen Allianz aller Kirchen. Es geht nicht nur um den „christlichen Sonntag“ oder gar nur um Anspruch auf Freizeit. Es geht um ein Fest, in dem sich die Menschen insgesamt zu sich selbst und zur ganzen Welt „verhalten“ und grundsätzlich orientieren. Es ist kein Zufall, daß mit dem Verlust des Sonntags die großen ökologischen Probleme einhergehen. Sie sind wohl nur lösbar, wenn der Mensch diese Welt im Fest wieder als Schöpfung begreift.³⁶

Ob der Sonntag noch zu retten ist? Es steht nicht nur für die Kirche, sondern für die gesamte Gesellschaft viel auf dem Spiel: „Je mehr der Sonntag seine Kraft verliert, desto stärker wird das Bedürfnis, das ‚Moratorium des Alltags‘ als Krieg zu absolvieren.“ Das Verlöschen des ersten Tages der Schöpfung könnte zu ihrem letzten führen, als totaler Krieg oder/und als umfassende Umweltkatastrophe. Jürgen Moltmann fragt: „Hat die moderne Gesellschaft eine Zukunft?“ Und er antwortet: „Ihre Zukunft heißt Umkehr.“³⁷ Es braucht einen entschiedenen und universalen Mut zur Umkehr. Es braucht Mut zum Sonntag.



**Werkstätte für Echt-Antik- und Betonglasfenster
und Mosaiken im Kloster Schlierbach, OÖ.**

Käsererei und Glasmalerei Ges. m. b. H.

A-4553 Schlierbach, OÖ., Tel. (0 75 82) 81 2 82

glasmalerei

Margret-Bilger-Galerie geöffnet 1. Mai bis 1. November

³⁵ Vgl. W. Zauner, Am Kirchgang erkennt man die Christen, *Diakonia* 10 (1979) 34–40.

³⁶ Vgl. W. Zauner, Die Verantwortung des Menschen für seine Umwelt, in: *ThPQ* 140 (1992) 153–159.

³⁷ J. Moltmann, Hat die moderne Gesellschaft eine Zukunft?, in: *Concilium* 26 (1990) 34–41, hier 40.